

# Philosophische Skizze einer tekialen Bedürfnistheorie

Manfred Hörz

## 0. Einleitung

Die üblichen Bedürfnistheorien, die wir schon bei den Griechen finden, bei Hesiod, Parmenides, Heraklit und Platon u.a. haben eines gemeinsam, nämlich dass sie matriale sind, d.h. Einheitsstruktur tragen. Sicherlich eine sehr wichtige Sichtweise, aber eben nur eine. Bei Hesiod ist es besonders deutlich. Nach dem anfänglich entstandene Chaos entsteht gleichzeitig die Dreiheit breitbrüstige Mutter Gaia, der dämmerige Tartaros und der schönste unter den Göttern, der gliederlösende Eros. In mythologischer Weise erzählt Hesiod hier aus der Sicht des Kindes eine der wesentlichsten Strukturen, die fast alles erzeugt und die Condition humaine par excellence darstellt. Nur ein wesentliches Moment fehlt hier, der transzendente und transzendente Bezug zugleich, der die Intentionalität und damit den Eros begründet. Der Tartaros auf der einen Seite, die Gaia auf der anderen und der vermittelnde Eros, der vom Unbehagen und Unbewußten des Tartaros zum Behagen der Mutter führt in ständigem Wechsel. Erst Platon rückt die falsche Sichtweise Hesiods zurecht, dass nämlich Eros kein Gott ist, sondern ein Vermittler. Die konträren Götter sind Tartaros und Gaia. Tartaros ist nicht eigenständig, sondern lebt im Inneren der Gaia. Damit ist zumindest schon ein wesentliches Moment der Transzendenz, die uterale Welt angedacht, die in ihrer Unbewußtheit letztlich alles lenkt. Dieser Tartaros ist der Prototyp des unsichtbaren Gottes, überhaupt der Gott schlechthin und damit die treibende Kraft. Sie zeigt sich in der Liebe, dem Eros der die irdische Mutter Gaia entstehen läßt entgegen der Topologie und Genealogie Hesiods. Aber die wesentliche Struktur und Dynamik sehen wir hier schon recht deutlich. Somit verdient Hesiod als erster „Philosoph“ Griechenlands bezeichnet zu werden. Parmenides setzt diese Linie fort und zwar weniger mythologisch als vielmehr logisch. Das Sein des Parmenides, d.h. Das Sein, das kein polares Gegenstück hat (also könnte man es sehr wohl als Seyn nach heideggerscher Manier bezeichnen) ist das ursprüngliche uterale Sein vor dem Chaos der Geburt, das unbewußte Objekt der Begierde. Das Seyn ist das Ziel, es hat es in sich, sagt Parmenides. Es ist dem Nirvana der Hindus und Buddhisten nicht unähnlich. Keine inneren Trennungen, kein Entstehen etc. **Die** Trennung (Geburt) steht hier noch bevor. Dieses Seyn wird durch die Göttin Dike offenbart. Es ist das Gute, das Platon später nur erahnen wird, aber nicht erschließen kann. Alles strebt zu diesem, ohne es im Diesseits erreichen zu können. Denn das Diesseits ist polarisiert durch die Trennung. Die Scheinwelt bei Parmenides und die Welt des Scheins bei Platon. Aus der uns der schöne Schein nur führen kann. Alles ist gut, läßt Camus seinen Sisyphos trotz aller Absurdität der Polarität und der ewigen Wiederkehr erklären und dieses Bewußtsein ist das des Seyns, es ist in ihm aufgehoben. Die ewige Wiederkehr, d.h. der ewige Zyklus von Unbehagen und Behagen ist notwendig, da es keine richtige Befriedigung dieses matrialen Bedürfnisses gibt. Der Stein des Sisyphos und die Stones wußten es: and I can get no satisfaction and I try and I try and I try... Nicht auf diesem Weg, der der Weg der matrialen und patrialen Bedürfnisse ist. Diese Welt hat Heraklit ausgezeichnet beschrieben.

Dann sind die üblichen Bedürfnistheorien spätestens seit Platon dreigeteilt. Und zwar in die Topologie des Menschen in oben, unten und die Mitte, so wie es strukturell schon Hesiod wollte. Das ist der Reflex der Gesellschaftshierarchisierung. Dies finden wir in jeder indogermanischen Kultur. Die Priester, Philosophen, die Brahmanen auf der oberen Seite, die dem Olymp am nächsten sind und privilegierten Zugang zu ihm haben, dann die Arbeiter, die Ökonomen und Händler auf der unteren Seite, die Bewohner des Schattenreichs, des Hades, die zur Unterwelt und dem Deobal privilegierte Verbindung pflegen und denen Hunde die Zugänge bewachen. Die Kaste der Werktätigen, die Vaishyas und Shudras. Dann die Mittleren, die Kshatriyas, die Handlanger der Oberen, Sicherer und Krieger, Polizei und Militär aber auch Justiz meist. Ihre Ambivalenz rührt daher. Diese Schichtung hat ihre Spiegelung in der Seele des Menschen gefunden. Freud

spricht es modern aus: das Überich (Brahmanen), das Ich (der Mittler), das Es (das Unbewußte, Ungebildete, aber zum Teil Basis, das nicht nur das Leid der Welt trägt, sondern auch produziert). Der Nährstand, der Wehrstand und der Lehrstand. Also gibt es einen körperlichen, niederen Teil, einen mutigen, kämpferischen und sichernden und einen leitenden, vernünftigen Seelenteil. Es gibt körperliche, die fundamentalen Bedürfnisse, die psychischen und sichernden und schließlich die metaphysischen, geistigen Bedürfnisse. Diese Pyramide hat Maslow zur traurigen Berühmtheit gebracht, auch wenn er humanistischer Psychologe ist und er eine gewisse Sympathie durchaus verdient. Dieses tiefsitzende indogermanische Menschenbild hat viel für sich aber vorallem ist es falsch.

Körperliche Bedürfnisse sind ebensowenig Grundlage wie der Werkstätige die Gesellschaft auf seinen Schultern trägt, sowenig wie Atlas die Welt. Auch sind es nicht die geistigen Bedürfnisse, wie Platon uns lehrt, die alles lenken (sollen), sondern wenn es ein Fundament gibt, so sind es sicher die psychischen Bedürfnisse, zumal die der matrialen Kategorie. Auch wenn Aristoteles nicht mein bevorzugter Philosoph ist, so trifft er doch oft ins Schwarze. Die Mitte hat es in sich. Das zeigt sich, denn unsere ganze matriale und patriale Welt ist letztlich die Welt der Vermittlung, wie Hegel es auf den Punkt gebracht und verstanden hat. Die Struktur der matrialen und patrialen Aspekte entfaltet die große Einheit. In der Wissenschaft lautet das Ziel die große Vereinheitlichung. Körper und Geist sind Entwicklungen, Randerscheinungen der Weltgeschichte. Was sie hervorbringt ist die Sehnsucht der Psyche. Diese Form der Liebe, die Vereinigung will, der Eros. Doch wenn die Psyche sich selbst und ihre Liebe erkennen will, weicht Amor. Ihre Sehnsucht bleibt unerreichbar. Kant hat das klar gesehen. Die Vernunft, das große Prinzip der Einheit erkennt sich selbst in seiner vernünftigen Form als nur regulativ, aber nicht als Sein. Erst recht nicht als Seyn. Denn dies ist wie Amor längst entflohen und unzulänglich. Unsere Kultur hat die Liebe konsequent vertrieben. Das ist *das* Symptom ihrer Krankheit. Wissen ist zur Macht verkommen. Das ist nur konsequent. Und wenn Liebe noch irgendwie durchscheint, so ist sie bestenfalls Selbstliebe. Egoismus, Besessenheit seiner selbst. Das Gegenteil von Enthusiasmus.

In den Bedürfnistheorien dreht sich alles nur um das Selbst. *Seine* körperlichen Bedürfnisse, *seine* Absicherung, *seine* geistigen Bedürfnisse, Identität, Selbstverwirklichung... Unsere Kultur hat sich schon längst selbst verwirklicht und wir uns in ihr. Der Spruch von Delphi „Erkenne dich selbst“ ist verwirklicht. Sophokles hat es schon diagnostiziert: Der Mensch ist ein Ungeheuer. Er ist die Sphinx, die alles Verschlingende, sich inklusive. Und sie wird an sich selbst ersticken.

Der Mensch ist aber zweigeteilt und er wird es hier auch bleiben. The man is a sign, sagte richtig Peirce. Er ist nur ein Zeichen könnte man auch sagen. Wenn er verschwunden ist, hinterläßt er Spuren.

Doch es gibt auch einen anderen Menschen. Einen schöneren. Dieser Mensch ist nicht auf der Suche. Er sucht nicht sich. Er liebt. Es ist eine andere Liebe, die nicht erkannt werden will. Sie geht zum Anderen, sucht ihn nicht. Sie läßt den Anderen bestehen, assimiliert ihn nicht. Dies ist die große Kunst. Die ars amandi. Der Künstler. Das Kind. Das Kind, das seinen Schmerz akzeptiert. Weil es den größten kennt und akzeptiert. Ein Mittler hat ihn ausgesprochen und ist darin zum Übermenschen geworden: Mein Gott, warum hast du mich verlassen. Ja, wir sind verlassen. Und das ist gut so. So werden wir gesund und geheilt. Wir werden von der Sehnsucht, die eine Krankheit ist, geheilt.

Es ist an der Zeit, diese kranke Struktur unserer Bedürfnistheorien aufzudecken. Auch wenn sie nicht verstanden werden wird. Noch nicht. Nietzsche hat es versucht. Heidegger hat es. Wittgenstein hat es erstrebt. Gödel ist daran krank geworden. Er hat es bewiesen. Einstein hat den Mut gehabt. Planck ist erschrocken. Sie sind alle auf dem neuen Weg. Der Gesundung.

Was sind nun tekiale Bedürfnisse? Sie sind das Zauberwort. Er sprach, es werde Licht und es ward Licht. Der **Zauber** ist die Kraft dieser Welt, aus dem alles erschaffen wird. Wir werden es nur verstehen können, wenn wir es tun. Wir erschaffen unsere Welt in Liebe. Uneigennützig.

Warum hat Gott die Welt geschaffen? Weil **Liebe** erst schafft. Dann erhält. Und liebt.

Liebe ist wie Licht, wie Licht der Sonne. Sie erzeugt alles. Sie ist die Zeichensetzerin, die Semiose. Da wo Zeichen und Bedeutung noch identisch sind. Wo in den Zeichen die Bedeutung liegt. A bedeutet B und B bedeutet A. Zeichen und Bezeichnetes sind ontologisch gleich. Da gibt es keinen Interpretanten, kein Drittes, kein semiotisches Dreieck. Wie könnten auch sonst Zeichen überhaupt Bedeutung haben? Unmöglich!

Der Schöpfer, der Künstler schafft ein sich Ähnliches, nicht Identisches. Dies 'Fremde' ist sein 'Objekt'. Nicht sich liebt er, sondern dies. Da ist kein primärer Narzismus. Erst Liebe überhaupt, die mit sich schwanger geht, die schaffen muss. Aus Liebe nur wird geschöpft, geschaffen, gezeichnet, komponiert. Diese Liebe ist wie eine Explosion. Sie schafft die Realität. Hölderlin ist an ihr zugrunde gegangen, weil er das Geliebte nicht erkannt hat. Hebräisch heißt Lieben und Erkennen das Gleiche. Daher ist Denken auch Sein, wie Parmenides gesehen hat. Erkenntnis leitet immer die Kehre ein. Am Höhepunkt des Dramas. Dort wo der **Schrecken** ist. Nicht der Schrecken des Jammers, der Schrecken des Sublimen, der Inhalt der schöpferischen Wollens, der durch das Schöne geleitet wird.

Die Liebe, die nichts will außer lieben. Die uneigennützig, selbstlose. Aus ihrer immensen Konzentration entsteht erst das Seiende. Liebe, Licht, Leben, Sein, alles das Gleiche. Das Sein liebt das Seiende.

Doch wir wissen, welche Gefahr uns droht. Sie ist riesig. Wenn wir wieder die Liebe vergessen. Schafft nur aus und zur Liebe. Alles andere führt zurück in die Welt der Schatten. In das Nichts, in den Nihilismus. In den Abgrund, der anzieht wie ein schwarzes Loch. Die einzige Schuld ist nicht zu lieben. Die Liebe ist unschuldig.

Heraklit hat es gesehen: Der König ist ein Kind. Auf dem Throne sitzt ein Kind. Kind heißt Teknon, auf Griechisch. Das Kind kindet, würde Heidegger sagen. Das heißt ein Kind setzt Zeichen, token. Das Kind ist der Künstler. Seine Erzeugnis ist die Poiesis, die Techne, eine andere Technik als die kranke unserer Kultur. Daher sei ihr Name: **tekiale Bedürfnisse**.

Sie sind dann erst zu bemerken, wenn das Kind aufhört zu jammern. Wenn er seinen Blickpunkt wechselt. Wenn er die Freude der Mutter entdeckt. Wenn es sie sieht, dann schaut in sein Gesicht. Und ihr wisst so ziemlich alles. Es ist nicht das Behagen der gestillten Bedürfnisse. Diese sind das Leben auf dem Kreuzweg, nicht die Auferstehung der tekialen Zeit. Tekial ist die Trennung. Aber nicht die, die wir bedauern. Die die wir selig erzeugen. Es ist nicht unsere erlittene Geburt, es ist unsere eigene Geburt.

Es ist die **Freiheit**. Auch die matrialen und patrialen Bedürfnisse kennen eine Freiheit. Diese ist eine andere. Die Freiheit ohne äußere Störung, seinen matrialen Bedürfnissen nachzugehen, sie befriedigen zu können. Doch die tekiale Freiheit ist eine radikale. Kant hat sie geahnt, wenn er von Reich der Freiheit sprach, gegenüber dem Reich der Notwendigkeit, der Abwendung der Not, der matrialen. Sartre hat sie mit Nietzsche ausgesprochen. Eine Freiheit, die der Kraft bedarf. Eine übermenschliche, göttliche Kraft. Es ist die Freiheit der Schöpfung. Keine Kunst ohne Freiheit. Schiller hat es so klar wie kaum jemand gesehen. Stehe auf! Und gehe! Das ist wahre Aufklärung. Du bist frei. Du bist ein Gott. Du Kleingläubiger. Sprich: es werde Licht. Und es wird Licht. Du bist Licht. Und weißt es nur nicht. Das ist Maya. Maya heißt auch Magie. Diese Magie ist aber weiße Magie, die Magie des Lichts. Ob man Maler ist oder Musiker oder Dichter. Alle malen Licht. In der einen oder anderen Form. Künstler kommt nicht nur von Können. Künstler müßte man auch Müsser nennen. Denn Müssen ist stärker als Können. Wer nicht malen muss, ist kein Künstler. Er ist ein Getriebener. Seine Freiheit besteht darin, dass er innerlich muss. Die Wehen setzen ein, wenn er reif ist. Dann muss er. Und er liebt dieses Müssen. Das ist seine Freiheit, die sich nicht durch Freiheit von äußerem Zwang definiert, sondern durch Freisetzung seines inneren Zwangs. Es ist sein Glück. Er ist Kind und er gebiert Kinder. Das Kind kindet.

Seine Freiheit ist eine andere wie auch seine Trennung eine andere ist. Schöpfung ist Trennung. Schöpfung ist Formung. Geschöpft wird Geist. Der Ursprung der Welt ist der heilige Geist. Oder die Welt an sich ist heiliger Geist. Geist geistet, schöpft wieder Geist. Auch dies wußte der schlaue Aristoteles. Obwohl ich ihn nicht sonderlich mag.

Jedes Kunstwerk hat Form, ist **Form und Farbe**, Klang und Melodie, Figur und Rhythmus, Tanz, Gedicht und Ahnung.

Wie hat doch Rilke in seinen Duineser Elegien geahnt: Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?

Rilke ist Künstler. Er fürchtet sich. Weil er ahnt. Er kennt seine Ahnen, seine Götter. Engel dichten nicht. Nur Menschen können Künstler sein. Sie sind Mittler. Und jeder Mittler weiß um seine Mitte. Er kennt seine Abgründe und jene Gipfel, die er nicht erklimmen kann, noch nicht. Seine Größe ist seine Bescheidenheit. Auch das wußten schon die Griechen, was wir nicht mehr wissen, weil es ein anderes geworden ist.

Das Wissen des Künstlers ist beides, das Wissen um den Schrecken wie um die Liebe.

In der Hitze des Mittags erschien ihnen Pan. Der Gott des Schreckens. Kein Dichter, der nicht im Tal des Schreckens war. Davon spricht Rilke. Der Schrecken ist eine Form des Wissens um die Differenz.

Tekiales Bedürfnis ist dann, wenn der Dichter dichtet, der Maler malt, der Musiker komponiert. Alle sind sie Besessene, Enthusiasten. Man sieht es in ihren Augen.

Überhaupt sind die Augen die Boten der Morgenröte. Wenn ihre rosigen Finger die Welt färben. Das schönste am Menschen waren schon immer seine Augen. In ihnen erblickt man nicht nur die schönen Seelen, sondern auch die **Schönheit** der Welt.

Ein Künstler, der keine schöne Seele hat, ist kein Künstler. Und schön ist die Seele, wenn sie gespalten ist, wenn sie entzwei ist: die Schizopsychie. Denn nur wer zwei Seelen in seiner Brust hat, ist Dichter. Nur er kann das Schöne erkennen. Es gibt nichts Drittes. Nichts anderes. Denn die zwei sind nur zwei eines Ganzen. Und der eine Teil verhält sich zum anderen, wie der andere zum Ganzen. Der goldene Schnitt. Er ist ein Zeichen des Schönen. Er lenkt uns frei. Zum unsichtbaren Ganzen. Warum läßt uns das Ganze erschauern? „Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen, und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäht, uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich.“ So geht es weiter in den Duineser Elegien.

Kant nannte es das Erhabene oder das Sublime. Es erscheint unterhalb noch der Grenze aus der Transzendenz. Das Schöne weist ins Sublime und es ins Ganze, ins Licht. Dass das Sublime uns zerstört ist notwendig. Wie kämen wir sonst jenseits des Limes? Das Schöne führt uns notwendig früher oder später zum Tod. Zur Wandlung. Nur wenn wir wandeln, wandeln wir uns.

Dieser Sog des Schrecklichen läutert uns. Katharsis. Und führt uns hinan.

Die Mutation vom jammernden Kind zum schaffenden Kind ist die Mutation unserer Kultur, die uns bevorsteht. Nicht nur, dass jeder Citoyen einer freien Gesellschaft (Rousseau, Hegel, Marx) werden muss, sondern auch jeder ein freier Schaffender, Künstler werden wird. Anders ist Erkenntnis nicht möglich. Anders wird Liebe nicht auf diese Welt kommen. Und sie wird es.

Denn die Grenze ist dazu da, überschritten zu werden. Hic Rhodus, hic salta. Du sollst, denn du kannst.

Die **Sprache** der Tekialität ist nicht die Sprache des Alltags, sie ist keine Sprache des Gebrauchs. Diese ist durchtränkt von der Matrialität. Alles ist mehr oder weniger im Dienst der Einheit und der Subordination. Schon der elementare Satz: Prädikation.  $x \in P$ . Die aus der Sprache destillierte Logik ist die Logik des Schliessens, the logic of closure.

Die Sprache der Kunst ist Offenheit. Das **Neue** ist daher ein Merkmal der Kunst. Aber nicht das zwanghaft Neue. Denn es zahlt seinen Tribut stets an das Alte. Auch nicht die News. Denn sie sind die ewige Wiederkehr des Ähnlichen. Die matriale Sprache fürchtet das Neue. Sie lebt gerade davon, dass sie alles einordnet. Alles auf Bekanntes reduziert und das, was sie nicht so reduzieren kann, schnellstmöglichst in Objekte, Begriffe zu fassen. Einschließlich des Wesens dieses Menschen, sein Sein ist das Bedürftigsein, seine Identität ist die gesammelte Ganzheit seiner matrialen und später auch patrialen Bedürfnisse. Diese Sprache ist der Spieß der Geistes. Die Sprache der Kunst ist die Sprache des Kindes, des frischen Geistes, des heiligen Geistes. Der Sprachgesang. Im Traum zeigt er am besten seine Sicht. Hier ist die Sprache ein Film, ein Ablauf von Bildern, die nicht logisch strukturiert ist. Die Logik ist die Grammatik der matrialen Bedürfnisse. Die Bilder der tekialen Sprache sind Kunstwerke, die ineinander übergehen, einander ablösen und erzeugen, sie sind freie Schöpfungen des lebendigen Geistes. Es sind Lichtbilder. Ihre Gesetze sind nicht die der von uns strukturierten Welt. Sie wehren sich gegen Gesetze. Oder eher, sie sind ihnen gleichgültig. Ein Mensch kann ein Reh sein und dieses sich unvermittelt in einen Wolf verwandeln. Die Mythologie ist voll von ihren Kreaturen. Doch sie kennt keine Moral. Sie ist jenseits von gut und böse. Träume können aus Alpträumen heraustreten unvermittelt in die schönsten Flugräume. In ihnen gibt es weder die Hardware der Materie, noch die der Grammatik. Räume gibt es in ihnen, jedoch sind die Wände überwindbar, Schatten. Sie können sich ihre eigenen Räume erschaffen. Dieser freie Raum wird in Skulpturen erforscht und im Tanz. Diese Sprache ist mächtig. Viel mächtiger als die Sprache der Ordnung, die Logik. Die Logik erzeugt nichts, höchstens eine unendliche Reihe von Tautologien. Die tekiale Sprache erzeugt alles. Sie ist magisch. Sie ist **Maya**. Aber nicht als Täuschung. Es gibt nichts außer Maya. Illusion als Spiel des Geistes, Gedankenspiel. Als Spiel des Inneren, das sich äußert und erzeugt. Die ganze Schöpfung ist schöner Schein. Dort wo der Geist am stärksten ist, treibt er das Spiel der Materie. Und durch ihn treibt sie das Spiel der matriellen Evolution. So gesehen sind die Erzeugungen der matrialen Bedürfnisse von der Form her ebenfalls **Mimesis**. Sie ahmen dieses Spiel nach. Jedoch ohne es als solches zu begreifen. Das ist Maya als Täuschung. Aber als Täuschung eines gefangenen Geistes, der das Spiel nicht erkennt und es als ernste Angelegenheit nimmt. Kunst ist Spiel. Man spielt Klavier, man spielt Geige, Flöte, Gitarre usw. Dieser Charakter des musikalischen Spiels nimmt am deutlichsten in der **Fuge** Gestalt an, im spielerischen Fliehen. Die Flucht der matrialen Bedürfnisse ist eine ganz andere. Sie kann als Flucht aus der Welt ihr Extrem annehmen. Sonst ist sie eher aus der Angst geboren. Die musikalische Fuge flieht, weil sie eingeholt werden will, das was die Angst gerade nicht will. Daher ist die Fuge die göttlichste aller Musiken. Sie zeigt uns klar in sich selbst, Kunst ist Mimesis. Eine Stimme folgt nicht nur der anderen, sie ahmt sie nach und wandelt sie ab. Die Freude der fliehenden Harmonie, die immer die Differenz in sich trägt. Wie die Strahlen der Sonne, der Sonne entfliehen, um sie dem Geliebten, dem Seienden zuzuschicken. Die Differenz ist auf der Folie der Harmonie ist das Schönste, was Musik, aber auch Kunst und Dichtung zeigen kann. Die gebrochene Harmonie. Sie versinnbildlicht nicht nur die Schöpfung, sie ist es selbst.

Sie spielt mit der Grammatik. Führt sie an der Nase herum. Mit ihren Figuren der Inversion, des Krebses, der Spiegelungen. Sie ist die Kermes der schönen Freiheit. Für die Rezipienten ist sie der Hermes. Der Hermes, der uns ohne Gewalt führt.

Platon hat im Höhlengleichnis versucht, die höhere Welt anzudeuten. Durch mühevollen Gleichnisse und geometrische Verhältnisse. Doch ohne gewaltsame Entfesselung sah er keinen Weg. Das ist die Macht der matrialen Herrschaft. Doch es gibt auch einen anderen, besseren Weg. Ironisch deutet er ihn im Menon an. Indem er einen Sklaven, der keinerlei Ahnung von Mathematik haben konnte, ihm Schritt für Schritt nachweist, dass er nichts weiß. Aber richtig denkt. Nur nicht weit genug, da er in der Illusion des Wissens lebte. Aber Ironie ist kränkende subtile Gewalt. Auch wenn sie heilsam sein kann. Der bessere Weg ist der der Hindeutung auf die eigene Fähigkeit. Und diese ist groß. Sie kann erkennen durch **Analogie**. Analogie ist keine Logik. Sie ist nur ein Verweis auf das Andere, das Mögliche. Ich habe das an anderer Stelle ausgeführt. („Ist die Welt in Wirklichkeit zweidimensional?“)

Der Hermes, der uns ohne Gewalt führt, ist der Kündler der Schönheit. Das versucht Platon im Symposion zu zeigen. Und der Traum, der Mythos, das Gedicht, die Liebe, das Bild, die Musik zeigen es uns ständig. Dann, wenn wir es nicht verstehen. Zunächst nicht. Das Nichtverstehen ist die große Chance. Und das Wissen darum. Sie ermöglicht uns die neuen Wege. Kandinsky nennt es mit Heraklit im **Blitz**. Die gewaltige Energie, die wir nicht verarbeiten können. Die die Künstler spüren und sagen müssen. Mit ihr ringen, wie Jakob.

Ist die matriale Sprache das Sagen des Wissens, so ist die tekiale das **Weissagen**. Jene bildet die Struktur der matrialen Bedürfnisse der Welt auf. So kann sie natürlich sagen, was ist. Und die Einheit von Realität und Verstand „adaequatio rei et intellectus“ wird trivial.

Die Weissagung kann weissagen, weil sie das Wahre ahnt, aber nicht weiß, daher sind die Weissagungen immer mehrdeutig, nicht zur Verwirrung. Das Wahre ist nicht das oder jenes, es ist beides und unbestimmt. Das Wahre bewahrt die Schönheit und Lebendigkeit der Welt. Die Weissagung schafft die Welt nach, sie ist Mimesis, sie untersucht liebend die Welt wie sie lebt, nicht ist, nicht wie wir sie sehen und konstruieren im Dienst unserer frühen Bedürfnisse. Das *was lebt* zu begreifen, ist die Aufgabe der Philosophie (...)“ sagte Hegel sinngemäß in den Grundlinien der Philosophie des Rechts. So auch die des Künstlers.

Daher erzeugt Kunst immer Neues, da sie die alte matriale Weltsicht überwinden muss, um zur fließenden Wahrheit zu kommen. So kann Kant richtig sagen, dass Kunst im interesselose Wohlgefallen zu finden ist. Nur dass Kunst nicht gefallen muss. Nicht jedem. Auch das Schöne nicht. Auch wenn das Schöne eine objektive Struktur hat, so gefällt nicht jedem das Gleiche. Aus dem ganz simplen Grund, wie auch nicht jeder über den selben Witz lacht. Denn die Horizonte sind verschieden, da die Entwicklungsstufen verschieden sind. Aber die Funktion für jeden ist die Selbe: die Weiterentwicklung seiner Seele mittels des Überraschenden, des Fremdartigen, aber dennoch Verstehbaren. Das ist ja der Witz des Witzes. Und das Schöne des Schönen.

Im Blick taucht das konkrete Schöne oft auf. Das Kind erblickt in den Augen der Mutter, ist sie glücklich oder froh, das Scheinen ihrer Augen, der **Glanz**, der ihre Augen öffnet. Und das, was sie sieht, sieht dann das Kind. So erfährt das Kind mittels der **Schönheit des Augenblicks** des Anderen die Schönheit der Dinge. So, aber nicht nur so. Die Schönheit der Dinge ist so schön, wie meine Kommunikationsfähigkeit es erlaubt. Daher meint Rilke, dass wir mit den Engeln nicht kommunizieren können. Sie würden unsere schwache Seele zerstören. Auch wenn die höhere Schönheit in ihnen liegt. Für uns ist sie der Schrecken, das Erhabene, das noch nicht Erreichte.

So können wir auch noch nicht in die Sonne blicken ohne Schaden zu nehmen. Wenn wir nicht werden wie die Sonne. Das was wir sehen können, sind ihre Farben, die sie in Wechselwirkung mit den Dingen, den Formen erzeugt. Sie leiten uns ins **Unsichtbare**. Die Farben sind die Mitte. Zwischen der Realität und der ganzen Wirklichkeit. Sie sind der **Eros** der neuen Welt. Farben sind Zerlegungen des Ganzen, die uns das Ganze erahnen lassen. Wozu? War nicht das Ganze das Ziel der matrialen Bedürfnisse? Ja, aber hier ist es nicht das Ziel, sondern der Ausgangspunkt, den wir erst erreichen müssen. Die nicht beklagende und erleidende Entzweiung des Ganzen ist Schöpfung. Hier das allumfassende Licht und dort die farbigen Formen. Ohne dieses Licht ist nichts zu schaffen. Daher wissen viele Künstler um die Wichtigkeit der Entdeckung des Lichts. Und es ist fast noch nichts entdeckt. Das Licht entbirgt aber verbirgt sich meistens selbst. Heidegger hat hier mit einem richtigen Denken gespielt. Denn Schaffen ist Verbergen. In der Materie, überhaupt, verbirgt sich nichts als Licht. Durch es nur gibt es Kommunikation, aber auch den Stillstand. Materie ist Enklave des Lichts. Ihr mächtiger Anfang. Der Künstler formt Materie in dem Licht seiner Intuition. Und liebt sie. Er ist zunächst der Epigone des Weltkünstlers. Er bearbeitet seine Erzeugnisse. **Materie ist schön**, potentiell oder real. Meist real. Denn Materie scheint, sie ist die

Quelle des Lichts, was für uns zugänglich ist. Daher die Faszination des Materialismus. Ihr Schein ist vielfältig. Das ist ihr Sein, die Vielfalt. Materie ist Geist. Sie ordnet mittels ihres Scheins, ihrer Wechselwirkung. Mit anderen. Die Quantenelektrodynamik hat es erkannt. Sie hat am stärksten auch unser altes Weltbild erschüttert. Sie ist die Wissenschaft des heraufkommenden tekialen Zeitalters. Sie ist eine endliche Wissenschaft, aber voller Energie. Das Unendliche ist matrial, in seiner religiösen Form. Kunst ist keine Religion. Sie ist der dritte Weg. Die klassische Wissenschaft ging den Weg der unendlichen Verfeinerung und theoretischen Konstruktion. Die Religion geht den umgekehrten Weg, vom Komplexen zum Einfachsten, dem unendlichen Seyn. Die neue Wissenschaft schafft. Sie wiederholt die Schöpfung. Mimesis. Aber nur mit endlichen Mitteln. In einer **endlichen Welt**. Das ist ihre Bescheidenheit und Klugheit. Und dadurch wird sie erkennen. Und wissen, wie sie schaffen kann.

Sind die Kennzeichen der matrial-patrialen Bedürfnisse : Einheit, Befriedigung, Mittel, Zweck, Angst, Ernst, Wissen, Sein..., so die der tekialen: Trennung, Geburt, Schöpfung, Spiel, Liebe, Schönheit, Schein....

Man gebiert, weil man muss. Und ist darin frei.

Nochmal die Frage, warum hat Gott die Welt geschaffen, warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts (Leibniz)? Weil Gott Liebe ist. Nicht nur, weil er (sich) erkennen will, wie Hegel meinte. Sondern weil er lieben will. Denn Liebe will lieben. Aber nicht sich selbst. Also schafft Gott die Welt, sich zum Bilde, ähnlich, aber nicht gleich. Wie die Sonne ihre Strahlen aussendet und beleuchten will. Und nicht nichts. Die immense virtuelle Energie (der Blitz) schafft in einem kurzen, aber doch ausgedehntem Augenblick die Seelen (Atman), Materie, die Welt, das Leben. Die Liebe, die sich konzentriert, ist Form geworden. Nicht der Logos hat die Welt geschaffen, das ist patriales Mißverständnis. Sondern das konzentrierte liebende Licht. Und es schafft sie weiterhin. Viele Welten. Jede ist laut Spinoza deus sive natura. Jede Welt hat seinen eigenen Gott. Alle hat der heilige Geist gezeugt. Er ist der Quell allen Lichtes. Er ist potenziell, virtuell. Der Raum hat seine realen Inseln in seiner virtuellen Struktur. Er ist nicht überall. Die Welt ist aus dem Traum geschaffen. Shiva ertanzte die Welt und erhält sie, bis sie wieder vergeht. Bis dieses Spiel aus ist und mit ihm auch der Gott. Nur der heilige Geist ist unsterblich. Weil er gar nicht existiert.

Tekiale Bedürfnisse entstehen nicht aus den Artikulationen der Dynamik des steten Wechsels der Unbehagen-Behagen Situationen. Sie entstehen nicht aus dem Mangel. Sie entstehen aus der **Überfülle**. Ihre Schöpfungen sind Explosionen. Die 'Mutter' des tekialen Bedürfnisses ist nicht die transzendente Mutter, die Göttin, wie für die matrialen Bedürfnisse, die 'Mutter' der tekialen Bedürfnisse ist der **heilige Geist**, aus dem die Konzentration, der Gott entsteht. Der kleine Gott, der Künstler. Nur, wer liebt, kann Künstler sein.

Und doch gibt es den Künstler nicht einfach so. Er muß erst die matrialen Bedürfnisse verstanden haben. Er muß sie radikal überwunden haben. Indem er seine Passivität, sein Leiden erkannt hat und von ihm erlöst ist. Indem er sich nicht mehr fürchtet. Wenigstens nicht prinzipiell. Er kann den Schrecken aushalten, weil er ihn kennt. Indem er seine **Passivität in Aktivität** verkehrt. Indem er umkehrt, wie Jakob am Jabbok. Indem er -wie Platon im Höhlengleichnis zu verstehen geben will- den Mechanismus der Projektion erkennt. Indem er erkennt, was seine Bedürfnisse und sein Jammer erzeugt: Einheit- Trennung- Sehnsucht nach Wiedervereinigung. Indem er von der Kindperspektive zur Mutterperspektive wechselt. Nicht das Geborenwerden, sondern das Gebären. Warum werden wir denn geboren? Damit wir diese Wirklichkeit erkennen können. Ohne Leiden gibt es kein Wissen. Aber es ist nur eine Furt, die wir überqueren müssen und es auch werden. Aber nicht wie den Fluß des Vergessens bei der Geburt. Das Wissen ist notwendig. Die Weltkonstruktion ist notwendig, aber nicht das Ziel, das sowieso nicht erreichbar ist. Und genau das ist die wesentliche Erkenntnis: I can't get no satisfaction. Es ist nur der Weg der Erkenntnis, damit wir reifen und umkehren können. Vom Passiv zum Aktiv. Vom Leidenden zum Schöpfer. Und am Spiel teilnehmen können. Diejenigen, die das Spiel nicht verstanden haben, sind die Spielverderber.

Weil sie gewinnen möchten. Aber da gibt es nichts zu gewinnen, nichts zu kriegen. Alles wird gegeben. Die Kunst ist das Gegebene. Wenn die Götter die matrialen Wesen sehen, müssen die Götter lachen. Und mit ihnen lachen die tekialen.

## 1. Elemente der tekialen Bedürfnisse

Gibt es eine Theorie der tekialen Bedürfnisse? Ja, schon. Aber sie gibt es noch nicht wirklich. Wir müssen sie entwerfen, schöpfen. Das können wir erst, wenn wir Künstler geworden sind. Wir sehen erst die Morgendämmerung.

Elemente, Elementares läßt sich sehen. Der inverse Charakter zu den matrialen Verhältnissen leitet uns partiell. Fast jeder Aspekt der Matrialität hat sein Gegenstück in der tekialen Welt: Fuge, Freiheit, Produktivität, Komplementarität, Liebe, Schönheit, Mimesis, Schein. Gleiche Wörter, aber gänzlich verschiedene Bedeutungen.

Dann haben viele Wörter auch ihre Gegenstücke:

Ist das Matriale der Abschluss, so ist das Tekiale die **Offenheit**. Jede Schöpfung erzeugt Komplementarität, aber nicht unter der Sicht der Ganzheit, sondern des Symmetriebruches. Das Komplement fehlt, bleibt zurück. Verweist noch auf seine Entstehung, ist nur die *Conditio sine qua non*. Doch sie wird gleichgültig. Das Zeichen steht alleine in der Welt. Es ist **autonom** geworden. So wie die Schaffung der Materie der Welt die eigenartige Eigenschaft hat, dass die Antimaterie weitgehend fehlt. Zurückgelassen ist. So wie das Werk und sein Zwilling sich aufheben würden, kämen sie sich zu nahe. Warum unterscheiden wir so leidenschaftlich Original und Fälschung, wenn sie doch gleich sind, ununterscheidbar sind. Sie unterscheiden sich nur im gedachten Vorzeichen. Die Kopie ist der Schatten des Originals, das Zurückgelassene. Das Freigelassene. Das Komplement ist wie der Abfall des Zweifalls. In seiner Einzigartigkeit steht das Werk wie ein Fels, dessen Komplement der Staub im Wind ist. Formlos geworden. Es trotzt jedem Zweifel, das das Wissen hervorbringen könnte. Die Bedeutung liegt im Willen. Es will kein zweites, kein anderes. Jedes Werk besteht nur in seiner Einzigartigkeit, es ist autonom. Daher zerstört es sein Anderes, seinen Zwilling, sein alter Ego. Ein Grad, ein Grat nur trennt es von der Verzweiflung, der Krankheit, der Krankheit des Geistes. Der Autist ist nicht weit entfernt vom Künstler. Ist jener ein ungeborener Geborener, so verwischt dieser seine Entstehung. Die Geschichte ist dem Künstler zuwider, konträr, inkompatibel, sie würde das Unerklärliche erklären. Daher macht er seine Spur zum Staube, verwischt, wie die Farbe seiner Grundierung. Das Werk hat unmittelbar zu entstehen. Verstehen ist keine Kunst. Kunst ist sie nur, wenn sie nicht verstanden wird. Das ist der Preis der Offenheit. Kunst ist offen, wie der Abgrund, grundlos. Jeder Künstler lebt in Angst. Nicht immer, aber wenn er schafft. Nicht nur in Angst um sein Werk, es wäre etwas anderes als er, sondern um sich. Wenn er es schaut, muss es weg. Er duldet kein Zweites neben sich. Was das Kunstwerk nicht duldet, duldet der Schöpfer nicht. Jeder Künstler ist Monotheist, er ist sein Gott. Der Teufel war ein Künstler, er duldet keinen Gott über sich, so wie ein Gott keinen Rivalen duldet. Er schickt ihn zur Hölle. Er würde seine eigene Vernichtung sonst bedeuten.

Jede Kunst ist Magie. Sein Werk entschwindet ihm. Es bleibt nur in der Vergangenheit präsent. Das ist der Sinn der Vergangenheit. Ein Künstler hat sie geschaffen. Er duldet nicht seine Gegenwart. So wie er sein Werk geschaffen hat, so schafft er die **Zeit** und tötet sie zur Vergangenheit. Zukunft gibt es nicht für ihn, auch wenn er sie anderen öffnet. Doch es ist nicht seine. Er lebt in der ewigen Gegenwart, unerträglich.

Die Zeit ist sein Geschäft. Jede Geburt erzeugt eine neue Zeit. Einen Schnitt und eine Dauer. Der Schnitt ist tekial, die Dauer die matriale Integration, Korrektur zwischen zwei Schnitten. Er ist der Spalter, der Zeit und des Raumes. Unbewußt. Denn Wissen ist nicht sein Geschäft. Das zeigt sich in der Komposition, der Aufteilung des Raumes. Er scheut die Mitte. Darin ist er absolut tekial, denn die Matrialität sucht sie, umspannt den Raum um ihn zu integrieren, ihn zu

reparieren. Die Situation ist dem Materialen seine Welt, er ist die Mitte. Der Künstler existiert, ist dezentralisiert und wirft aus der Welt der Ordnung, er ist der notorische Gegner des Spiesers, des Bourgeois aber auch des Proleten. Ihr Unterschied ist nur die Gerechtigkeit, die den Künstler nicht interessiert. Er entgrenzt den Raum. Er öffnet. Der Raum ist ihm nur Virtualität zur Schöpfung, die ihn dann trennt in den des Behagens seiner Bewunderer und des Unbehagens seiner Feinde. Jesus war Künstler. Er spaltet die Welt in Ja-Ja oder Nein-Nein. Tertium non datur. Er spaltet in Gut und Böse, das nicht für ihn gilt. Das Wissen um Gut und Böse wird hier selbst zur Abspaltung. In das Diesseits, das nicht sein Reich ist. Auch hier wiederholt sich die gleiche Figur: er spaltet und duldet sein Anderes nicht. Er stiftet Religion, aber folgt ihr nicht, das ist für die Frommen, für eine andere Gattung. Das andere seines Reiches wird diskreditiert. Es wird zur Hölle, in der er stets selbst droht zu fallen. Das ist sein Sündenfall, den er meist nicht bemerkt. Erlöse uns von dem Bösen. Wie schwer ist es ihm, dem Bösen zu widerstehen, weil er es eigentlich nicht versteht. Es ist nicht seine Welt. Er ist ein Kind auf dem Throne. Lasset die Kinder zu mir kommen, die mich lieben.

Dostojewski beschreibt diesen Künstler durch seinen Inquisitor.

So wie die Schöpfung die Antimaterie verdrängt, so verdrängt er den Raum in dem er nicht lebt. Dieser Symmetriebruch führt zur Nicht-Polarität durch Polarisierung. Er ist derjenige, der die Wahrheit spürt, die absolute. Die Entbergung ohne Bergung. Die Wahrheit ohne Falschheit. Das pure Scheinen ohne Schein. Er bereitet den Weg denen, die seinen Weg nicht gehen. Den Materialen, Religiösen, die den Weg des Vaters nicht gehen noch den des Sohnes noch den des heiligen Geistes. Den Weg der Anbetung. Den Weg der Demütigen, der Hoffenden, der Dienenden. Ihnen wird das Heil, das er verkündet. Der Weg des Einsamen ist ein anderer. Er ist der Weg des Schaffenden, des Gewaltigen, der Frieden predigt, aber auch Gewalt sät. Wer nicht für mich ist, ist gegen mich. Es führt nur ein Weg in das Haus meines Vaters. Künstler sind keine Demokraten. Wie auch? Aber sie sind fähig diese zu schaffen.

Künstler kennen **kein Ziel**, kein Ende. Sie sind die Ursache, die Anderen die Folge. Die Materialen können nur folgen. Ziel ist Kategorie der Materialen, ebenso ihre Handlungen. Nietzsche sah seine größte 'Erkenntnis', seine Weissagung in der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Fortschritt wäre material, Schritt zum Ziel. Der Schritt ohne Ende. Das andre **Unendliche**. Nicht das der Materialen, das in der unio mystica endet und sich verliert, sondern das unendliche Wiederholen des Gleichen, Schritt für Schritt. Sie haben die Infinitesimalrechnung erfunden. Eine wahre Erfindung. Da gibt es nichts zu verstehen. Es ist blanker Unsinn. Es ist geradezu identisch mit dem Absurden. Credo quia absurdum est, würde sein Gegenpart sagen. Er sagt nicht einmal das. Er tut es. Es ist ohne Ziel aber mit Ursache. Er hat die Sprache erfunden, spricht sie aber nicht. Er sagt nicht „dies ist ein Baum“. Er macht ihn. Und das wars. Und er macht ihn wieder. Das ist sein Stil, den er prägt, damit die Anderen ihn daran erkennen können, denn er ist aus einer anderen Welt. Sisyphos ist der Held des Absurden, sagt Camus und exemplifiziert Nietzsche. Jede Tätigkeit ohne Ziel ist zirkulär. Sie widerspricht der Logik. Nichts mehr als die Logik verachtet der Künstler. Ein Ziel ist das Ende der Tätigkeit. Eine Tätigkeit ohne Ende ist ziellos. Sie irrt nicht umher, das kann nur die Tätigkeit, die ein Ziel hat, und es nicht findet. Doch diese Tätigkeit ist auch kein Mantra, kein Derwisch-Tanz, der zum Ziel der Materialität führt, zu Gott, sondern sie ist seine Welt. Der Stein. Der Fels. Seine Freiheit. Sein Glück. Es ist kein Ritus, der sich eine Heimat aufbaut. Denn in diesem erfreut sich der Materiale in der Wiedererkennung. Auch erzeugt er hierin kein Werk. Kein Bild, keine Musik, kein Tanz. Diese Wiederholung schließt sich kurz. Sie ist das Selbstsein. Die kein Anderes will. Nur sich selbst. Die das Fremde ausstößt. Nicht wahrnimmt. Solipsismus, Narzismus, Autismus in seiner extremen Form. Künstler sind nicht nur autonom, sie schaffen nicht nur selbst ihr Gesetz, dem die anderen folgen, sie sind zuweilen autistisch. Sie kehren zurück in die Höhle, wie Zarathustra, wie Grenouille. Sie schweben in konstanter Gefahr. Zwischen Genialität und Wahnsinn. Aus ihrer Selbstzentrifuge entsteht, entflieht dann das Werk oder verschluckt sie selbst im Strudel. Sie leben ständig zwischen der Charybdis und der Skylla, die sie selbst sind. Aber auch Philosophen sind bisweilen solche Künstler: Descartes oder Fichte. Sie spuken aus ihrem Schlund das Nicht-Ich aus. Der Andere und das Andere erscheint als ihre Schöpfung. Als pure Form. Farblose inhaltsleere

Gestalten. Doch das ist nicht notwendig. Bleibt der Künstler, dessen Kunst aus der Fülle seines Seins entspringt. Der kein Ziel, kein Ende hat, aber das Ziel, das Ende schafft. Der seinem schönen Inhalt Form verleiht, andere neue Form verleiht. Kein Ziel haben ist zweideutig. Das Ziel erfinden jeweils eindeutig im Resultat. Die Entscheidung ist wie die Messung in der QM. Sie läßt die Gleichung kollabieren. Das ist die Evolution des Künstlers selbst. Durch sein Werk. Das allein in seinem Ermessen liegt.

Doch dieser Selbstbezug hat noch eine andere Komponente, ist er Resultat. Hervorgegangen aus dem materialen Bezug, der sich entzieht. Wenn der Andere einen verlassen hat. Nicht zu Anfang, sondern am Ende. Das ist das Kreuz. Die Entfernung, die Wegnahme des Ziels und der Hoffnung. Da, wo der Raum aufhört zu existieren, wenn der Topos wird zur Utopie. Zur unmöglichen. Dort, wo der Pfeil des Amor sich auf einen selbst richten muss. Und die Verzweiflung durch den Tod zur Selbstliebe mutiert. Wenn der Mensch zum Übermenschen geworden ist und nun seine Liebe umkehrt. Das ist die Stunde der Fülle, die Stunde des wahren Reichtums. Wenn sich die Liebe ihr Anderes schafft. Wenn sie es nicht negiert, sondern sucht. Das ist die große Kunst. Die große Schöpfung, die eine ganze Welt bedeutet und erlöst hat. Das ist die Freiheit des Geistes. Wo Liebe und Freiheit sich schwängern. Das ist die neue Welt. Die ganz andere Welt.